



STARTWOCHEENZEITUNG

Hier fristet Kunst kein Schattendasein

Andauernder Nieselregen, leichter Wind und Temperaturen um die 5 Grad laden normalerweise nicht zu einem abendlichen Spaziergang ein. Doch genau das lohnte sich am späten Mittwochabend, denn acht der 35 neu entstandenen Streetart-Kunstwerke wurden von der Firma Procon professionell angestrahlt.

Hierbei zeigte sich ein weiteres Mal die Vielfalt der Streetart: Das auf eine Wand gesprayte dämonenartige Männchen vom Künstlerpaar Herakut, gelbe Wellen auf der Hauptschule Stadtmitte von der

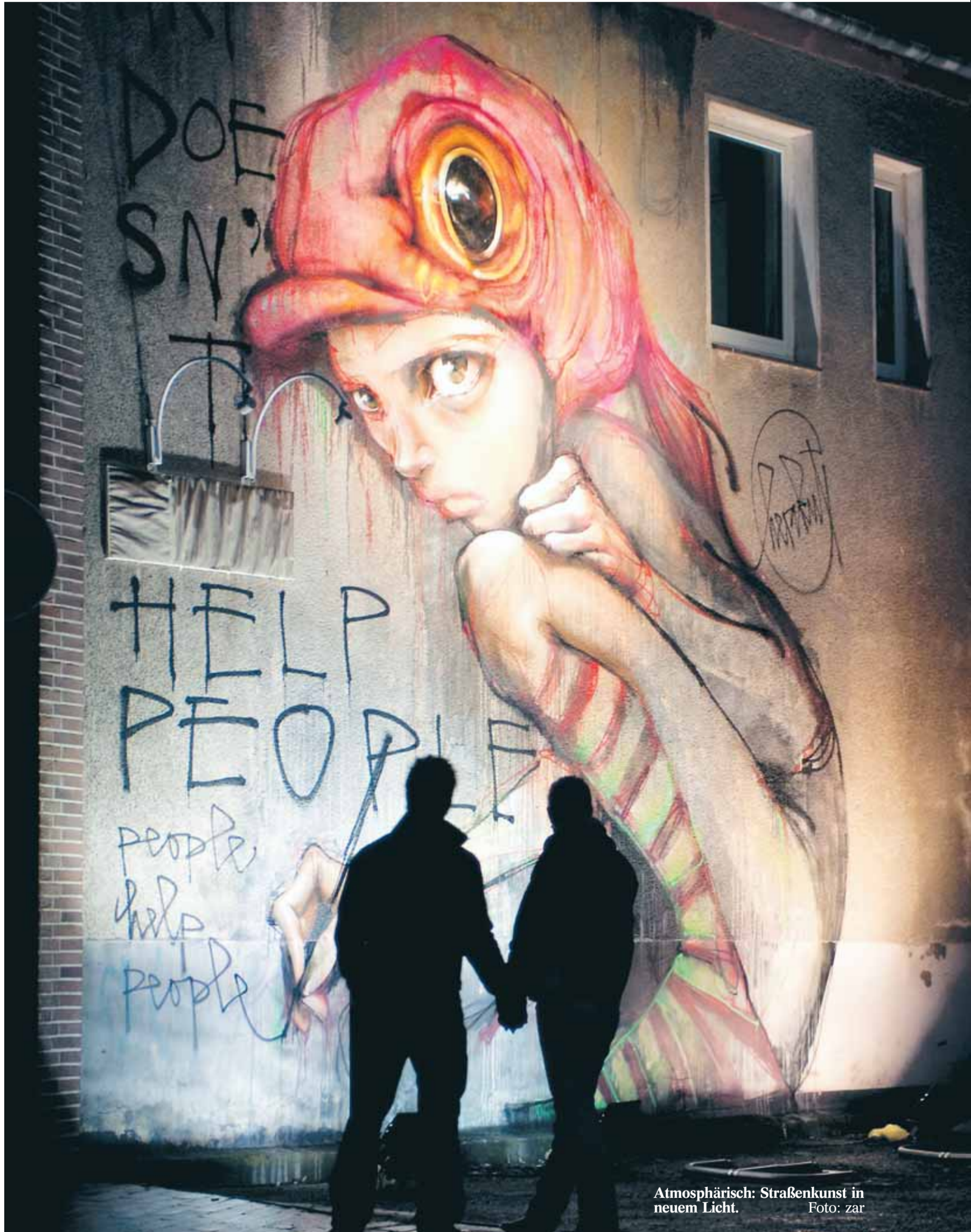
Große Augen schauen in die Dämmerung

Südafrikanerin Faith47, Daims dreidimensional wirkende Kunst und bunte Buchstaben auf dem Parkhaus von Karstadt vom Londoner Ben Eine gehörten zu den beleuchteten Kunstwerken und zeigten eindrucksvoll, was alles in den vergangenen Tagen trotz widriger Wetterbedingungen in Lüneburg entstanden ist. Moderiert vom Vizepräsidenten der Leuphana Universität Lüneburg, Holm Keller, und dem Hamburger Kurator Rik Reinking besichtigten Streetart-Künstler und Gäste nach der Eröffnung der Ausstellung „Alle Rechte vorbehalten“ im Rathaus die Stadt und ihre vielen neuen Kunstwerke. Zu den zahlreichen Gästen gehörten dabei neben Universitätspräsident Sascha Spoun und Lüneburgs Oberbürgermeister Ulrich Mädege unter anderem auch die Hausbesitzer, die ihre freien Hauswände der

Ganz Lüneburg ist begeistert vom neuen Anstrich

Kunst zur Verfügung stellen, und selbstverständlich auch interessierte Lüneburger Bürger.

Dabei verstärkte sich der positive Eindruck der letzten Tage: Lüneburgs Bevölkerung steht der Streetart-Aktion aufgeschlossen gegenüber und freut sich über die kulturelle Bereicherung. Broncos Künstlerbetreuerin dazu: „Senioren sagen höchstens: Das ist nicht meine Art von Kunst. Aber mehr Kritik kommt von der Lüneburger Bevölkerung nicht.“ Eine Lüneburgerin meint sogar: „Diese Art von Kunst hat Lüneburg schon lange gefehlt. Bis jetzt hatte nur niemand den Mut dazu.“
SILKE KELLER



Atmosphärisch: Straßenkunst in neuem Licht. Foto: zar



Betrügen

Wie tiefgreifend illegale Downloads die Filmbranche verändern

Seite 2

Bewohnen

Lüneburg ist provinziell, sagen die einen. Lüneburg ist schön übersichtlich, sagen andere. Ein Pro & Contra

Seite 2

Betreuen

Sie sind die rechte Hand der Streetart-Elite: Eine Tutorin im Gespräch

Seite 3



Pro und Contra: Ist Lüneburg zu klein zum Leben?

In der Stadt der kurzen Wege



Lüneburger Kleinstadt-Charme: Hier ist genug Platz zum Leben und Studieren, sagen die einen. Andere finden: Vielfalt geht anders.

Foto: Susann Rutscher

Eine Blitzumfrage unter den Erstsemestern ergibt: Lüneburgs Prestige ist grandios.

„In Lüneburg ist alles zentral gelegen, zu Fuß leicht zu bewältigen“, findet etwa Hanna (20). In der Tat erleichtern kurze Wege das tägliche Leben hier erheblich: Der Weg quer durch die Innenstadt, vom „Sande“ bis zum Rathaus, ist gerade mal 600 Meter lang, nur 200 Meter mehr liegen zwischen dem „Sande“ und dem Bahnhof.

Die Stadt habe alles, was man zum Leben braucht, findet Miriam (19). Und: Sie sei „nicht so überfüllt wie eine Großstadt, sondern ist total schön und hat einfach mehr Persönlichkeit“, sagt Carina (20). Die verzierten Fassaden der Fachwerkhäuser erinnern Kathrin (25) an ihre Heimatstadt Münster: „Das Erscheinungsbild der Stadt spricht für sich.“

Ein weiterer Pluspunkt: die florierende Gastronomie. Mit den mehr als 350 Kneipen, Restaurants und Pubs beansprucht Lüneburg nach eigenen Angaben eine Spitzenreiterposition in Deutschland. Ist die Szene beispielsweise in Hamburg auf viele Stadtteile zergliedert, konzentriert sich das Lüneburger Leben auf nah zusammenliegende Plätze. Ein Auto ist überflüssig, zumal man auf dem Weg zum nächsten

Der Lüneburger Marktplatz liegt verlassen in der Stille der Nacht. Nur ein einsamer Radfahrer lenkt sein Gefährt über das alte Kopfsteinpflaster. Er ist auf seinen Drahtesel angewiesen, denn Busse fahren in Lüneburg nach 20 Uhr nicht mehr. Wahrscheinlich wurde er gerade aus einer der Kneipen hinauskomplimentiert, die während der Woche gern mangels hinreichender Gästezahl früh schließen. Darum – liebe Erstis – seid euch bewusst: Ein Studentenleben in der Lüneburger Provinz bringt Nachteile mit sich.

Der begrenzte Bibliotheksbestand der Universität Lüneburg zum Beispiel umfasst nur 630 000 Bände und 1800 laufende Print-Zeitschriften. Wissenschaftliches Arbeiten gestaltet sich darum manchmal schwierig. Die Hamburger Uni-Bibliothek weist – zum Vergleich – stattliche drei Millionen Bände und 6300 Zeitschriften auf. Kulinarische Genussmenschen müssen sich auf dem Campus bescheiden. Wer keine Lust auf Mensa-Essen hat, kann nur auf das Unicafé Neun ausweichen und auf eine Bäckerei, die meist von Studierenden überquillt. Genauso verhält es sich mit dem Lüneburger Kulturprogramm. Müßig, die zahl-

Café fast immer bekannten Gesichtern begegnet. Dies macht den Unterschied zu Hamburg deutlich, wie Tatjana (Name geändert) salopp formuliert: „Dort reißt man sich oberflächlich was für den Abend auf, in Lüneburg dagegen lernt man die Leute einfach besser kennen.“

Wer Lust auf Action hat, der kommt in der Vamos Kulturhalle auf dem Campus auf seine Kosten. Neben Partys beinhaltet das Angebot auch Konzerte und Comedy-Shows – für jeden

Pro

Geschmack ist etwas dabei. Apropos Campus: Auch hier sind die Entfernungen minimal – vom Parkplatz über das gesamte Gelände bis zur Mensa sind es nur 330 Schritte, der Weg zum Bahnhof ist nicht mal drei Kilometer lang.

Gelobt wird auch das Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden. Für Sabrina (20) ist die Chance auf eine bessere Betreuung ein unschlagbarer Vorteil, die an Großstadt-Unis oft kritisierte Anonymität ist hier kein Thema. Für die ruhige Lernatmosphäre sorgt schon die angenehme Seminargröße.

Insofern: Lasst Euch nicht vom provinziellen Image Lüneburgs vergraulen, liebe Erstis. Lüneburg ist vieles, aber garantiert nicht langweilig.

DANIEL KLOSE

reichen Festivals in Großstädten mit dem Lüneburger Angebot zu vergleichen. In Hamburg gibt es knapp 14-mal so viele Museen wie im beschaulichen Lüneburg. Theaterliebhaber müssen sich in dieser Provinz mit wenigen kleinen Theatern begnügen. Diese Fakten liefern besonders vielen angehenden Kulturwissenschaftlern einen Anreiz, sich eher eine Unterkunft in einer Großstadt zu suchen. Wie schön wäre es doch, die Qual der Wahl zu haben: zwischen hippen Secondhandläden in Szenevierteln, angesagten Coffee-Shops und trendigen Trödelstuben, in denen zwischen Flohmarkttramsch manchmal auch wertvolle Antiquitäten zu finden

Contra

sind. Die drei Einkaufsstraßen der winzigen Lüneburger Innenstadt sind ja nach spätestens 30 Minuten ausgekundschaftet. Ähnlich beim Feiern: Wer eine bunte Kneipenlandschaft, coole Clubs und Dönerbuden sucht, die auch noch morgens um fünf geöffnet haben, wird in Lüneburg enttäuscht. Ein Nachtleben der Superlative gibt es hier nicht. Nur eine Hand voll Ausgelmöglichkeiten, wie das Vamos, die Wunder- und die Hausbar, die zum Tanzen einladen. Vielfalt sieht anders aus! ANNIKA HÖPPNER

Gerücht des Tages

Weiht Udo Jürgens 2010 das neue Audimax ein?

Dass der Schlagersänger Udo Jürgens („Aber bitte mit Sahne“) sehr gerne mal wieder in Lüneburg auftreten würde, hat er zuletzt in seiner ZDF-Geburtstags-Gala gesagt. Die Antwort seines langjährigen Medien-Managers Hansi Hoffmann: „Udo, zu Deinem 80. Geburtstag wirst Du in einer modernen Audimax-Halle in Lüneburg singen!“ Fakt ist: In Lüneburg soll ein Audimax gebaut werden – auf dem Vamos-Parkplatz, nach Plänen des Stararchitekten Daniel Libeskind. Gerüchten zufolge liegt der inoffizielle Termin für die Einweihungsfeier im Dezember 2010.

Leuphana-Pressesprecher Henning Zühlsdorff demotiert: Allein wegen der Größe des Projekts sei es nicht möglich, das Gebäude binnen weniger Monate zu errichten. Der erste Spatenstich sei noch nicht erfolgt, Zühlsdorff rechnet mit mindestens zwei Jahren Bauzeit. Wer das Audimax dann einweihen werde, sei noch offen. JONAS BOTHE

Keine Panik!

Im ersten Studiensemester ist noch vieles fremd: Menschen, Inhalte, Organisation. Dazu kommt häufig die Frage: Habe ich mich für das richtige Fach entschieden? Die Studienberatung rät, sich nicht durch einzelne Gerüchte verrückt machen zu lassen und an den richtigen Stellen nachzufragen. Bei Zweifeln oder Panik: Einfach ins Gebäude 8 kommen oder unter www.leuphana.de/zsb informieren.

Wie illegales Downloaden die Filmbranche verändert

Das Kino wird überleben

Mit einem Zwei-Minuten-Spot wurde Alexander Lehmann über Nacht bekannt: „Du bist Terrorist“ kritisiert Deutschland als Überwachungsstaat – in Form einer Parodie auf die Kampagne „Du bist Deutschland“ der Bundesregierung. Inzwischen wird Alexander – YouTube sei Dank – als einer von Wenigen der 15 Millionen deutschen YouTube-Nutzer zu Festivals wie Bitfilm eingeladen.

Alexanders Geschichte steht exemplarisch für die Wandlung des Films: Immer weniger spielt sich in den großen Kinos ab, YouTube-Videos und illegale Downloads haben Hochkonjunktur.

Dass diese Entwicklung gravierende Auswirkungen auf die Filmindustrie hat, belegt eine Studie der Bauhaus Universität Weimar. Befragt wurden Nutzer von illegalen Film-Tauschbö-

sen. 56 Prozent gaben an, dass sie die geladenen Filme kaum mehr im Kino anschauen. Ursula Brennecke, Geschäftsführerin des Lüneburger Programmkinos Scala, bestätigt das: „Vor allem die großen Kinos spüren durch sinkende Besucherzahlen bei Blockbustern die Folgen des illegalen Runterladens. Uns im Programmkino trifft das weniger, da wir viele unbekannte Low-Budget-Filme zeigen, die kaum schwarz geladen werden.“

Laut der Kampagne der deutschen Filmbranche „Respect Copyright“ entstehen jährlich Verluste von mehreren 100 Millionen Euro durch Film-Raubkopien. Eva Apel (Name geändert), die selbst Filme illegal runterlädt, erklärt ihr Hauptmotiv: „Ich verdiene momentan kein Geld, die Künstler würden ohnehin nichts von

mir bekommen. Den Film will ich aber trotzdem sehen.“ Neben diesem rein ökonomischen Grund leitet sie der Gedanke des Widerstands: „Hinter jedem Film steht eine große Industrie. Manche legen keinen Wert mehr auf Qualität und dabei geht das Künstlerische verloren, das will ich nicht unterstützen.“

Wege dieser Entwicklung zu begegnen gibt es viele. Das Scala-Kino setzt laut Brennecke auf Überzeugungsarbeit: „Im Gegensatz zur Kamera-Überwachung der Kinosäle in großen Kinos wollen wir die Leute erreichen. Sie sollen begreifen, dass illegales Downloaden die Kinos gefährdet und wir nur durch ihren Kinobesuch weiter existieren können.“

Einen ganz anderen Ansatz hat die Piratenpartei gewählt: Sie möchte die Rechtslage an das aktuelle Geschehen anpassen. Das Recht auf Privatkopie soll auch bei Filmen greifen. „Die Auswirkungen des illegalen Downloads sind schon seit Jahren zu spüren“, erklärt Robert Sarnig-Hausen, Mitarbeiter der Pressestelle der Piratenpartei Deutschland. „Durch eine Gesetzesänderung würde die Zahl der illegalen Downloads nicht ansteigen. Die Filmindustrie sollte sich vielmehr ein neues Geschäftsmodell überlegen.“

Ein Beispiel dafür ist die Band R.E.M., die bestimmte Titel legal zur Verfügung stellen. „Durch einen solchen freien Austausch an Kultur können auch unbekannte Künstler, zum Beispiel mit einem Kurzfilm über YouTube, bekannt werden“, sieht Sarnig-Hausen die Chance neuer Modelle. Wie Alexander mit seinem Film „Du bist Terrorist.“

Trotz allem schätzen Eva Apel, Brennecke und Sarnig-Hausen die Zukunft des Kinos positiv ein: Das Flair des Kinos, der Reiz, einen Film auf großer Leinwand zu gucken und das Gemeinschaftserlebnis des Kinobesuchs sind etwas Einmaliges. Das Kino wird überleben.

ALEXANDRA EICHER



Praktisch, aber illegal: Beim Herunterladen von Filmen fehlt vielen Nutzern das Unrechtsbewusstsein. Foto: Laura Bensow

Erstsemester hautnah: Die letzten Stunden vor der Abgabe der Kurzfilme

Der letzte Schliff

Konzentrierte Gesichter und angeregtes Gemurmel füllen den Raum. Im Fokus des Geschehens steht einer von fünfzehn Großbildschirmen, der zum 20. Mal dieselbe Szene zeigt.

Auf den ersten Blick wirkt dieses Beisammensein wie ein Treffen von Filmliebhabern. Tatsächlich sind es Leuphana-Erstsemester, die ihrem Kurzfilm den letzten Schliff verpassen. „Wir liegen sehr gut in der Zeit und müssen nur noch die Endszene schneiden“, verkündet der angehende Wirtschaftsingenieur Thilo Q. (22). „Das ist aber zum Glück nicht mehr so aufwendig.“ Thilos Gruppe thematisiert mit einem fiktionalen Kurzfilm den Weg der Streetart von der Undergroundszene zur hippen Spraykunst.

Geteilte Meinungen

CUT! Entspannte Haltung steht nicht überall auf dem Drehplan. Eine Tür weiter gibt es an diesem Morgen schon erste Auseinandersetzungen. Acht Laienproduzenten hocken um einen PC, sie teilen zwar den Bildschirm, aber noch lange nicht eine Meinung. Fest steht: Heute muss noch nachgedreht werden. Nur wo und wie, das ist bisher unklar. Zur schlechten Stimmung kommt das miserable Wetter, das die Laune und viele Szenen verdirbt.

CUT! Schon am Vortag kämpften sich Kamerafrauen und -männer, Regisseure sowie Darsteller mit vollem Einsatz durch die durchnässte Hansestadt, um sich zahlreiche Aufnahmen zu sichern. Die Gefahr besteht darin, den Überblick zu verlieren und Quantität vor Qualität zu setzen. Doch Holm Keller rät den Erstis: „Ihr müsst lernen, Kompromisse zu schließen. Meist lässt sich nicht alles verwenden, was gedreht wurde.“ An ausgewählten Rohversionen von Zwischenergebnissen erläuterte er im Plenum Fehler und gab Anregungen für den „Final Cut“.

CUT! Ähnliches hat sich auch die 21-jährige Annkathrin A. gedacht: „Wir haben so viele tolle Ideen, doch leider nicht genug Zeit gehabt, diese richtig umzusetzen.“ Die angehende Wirtschaftspsychologin hat außerdem mit der Technik des Programms iMovie zu kämpfen. „Über Nacht haben sich Audio- und Videospur verschoben; nun müssen wir fast von vorne beginnen“, klagt sie und wendet sich mit einem Blick auf die Uhr sofort wieder dem Schnittcomputer zu. Es bleibt keine Zeit, im Hörsaalgang die universitätsnahen Einrichtungen zu erkunden oder eine der angebotenen Bibliotheksführungen zu besuchen.

CUT! Der Ton macht die Musik. Tutorin Michelle M. händigt ihrer Gruppe eine CD aus, auf der sich rund 1000 Songs befinden, welche die Filmemacher lizenzfrei verwenden dürfen. Auch hier fällt die Auswahl schwer: Von Rock über Elektro bis Hip Hop ist alles dabei. Verschiedenste Genres schallen durch die Flure, wo sich wartende Studierende auf dem Boden niedergelassen haben.

CUT! Die ersten Szenen werden mit Sounds kombiniert und abgespielt. Doch Unsicherheit bleibt: Kommt alles so rüber, wie es gedacht war? Passt der Rhythmus zur Dynamik der Schnitte? Jörg Schulze, Head of Production der Berliner Firma cineplus, weiß, dass die richtige Musik langatmige Szenen beschleunigen kann – ein ratsamer Hinweis, die Erstis haben ja nur 90 Sekunden Zeit.

CUT! Erstsemester zu sein muss nicht heißen, Amateur im Filmbusiness zu sein. BWL-Student Felix S. erstellt schon seit Jahren mit seinen Kumpels hobbymäßig Videos. „Jedes Mal denke ich: Das ist jetzt das beste Video, das ich je geschnitten habe. Doch wir steigern uns immer weiter.“ In seiner Gruppe übernimmt er den Job des Cutters. Die Arbeit im Team empfindet er als sehr angenehm und „wenn's der Jury nicht gefällt, haben wir wenigstens unseren Spaß gehabt!“ L. KAMPMEYER & L. SCHUBERT



Schnipp, schnapp: Den vorletzten Tag der Startwoche verbrachten viele Erstsemester komplett am Computer. Foto: Laura Bensow

Porträt: Künstlerbetreuerin Mona kümmert sich um Kaffee und Farbnachschub



„Ben trinkt drei bis vier Macchiato am Tag“: Mona Eggers steht Ben Eine rund um die Uhr zur Seite – sie steuert sogar seine Hebebühne. Foto: Isabel Zalami

Bens rechte Hand

Der vorletzte Tag der ARTotale startet verregnet und kalt. Geschützt mit einem Regencap spray der Londoner Künstler Ben Eine sein Kunstalphabet an die Wand des Karstadt-Parkhauses. Seit vier Tagen arbeitet der Streetartist an seinem Kunstwerk. Immer dabei: Mona Eggers. Die 21-Jährige steht Ben als studentische Betreuerin rund um die Uhr zur Seite. Sie ist Managerin und Personal Assistent zugleich. Ob Termine organisieren, Farbnachschub bestellen, Steckdosenadapter besorgen oder Ersti-Gruppen organisieren. In dieser Woche ist sie das

die Arbeit. Mona bewegt den gelben Transporter der Hebebühne ein Stück nach links. Gar nicht so einfach. Doch mittlerweile kennt sich die Künstlerbetreuerin mit dem großen Gefährt aus: „Am Montagmorgen habe ich den Wagen entgegengenommen und wurde gleich in alle wichtigen Funktionen eingewiesen.“ Der Tag der Kunststudentin beginnt um sieben Uhr: „Ich weiß nie genau, wann Bens SMS ankommt. Dann soll ich häufig schon in fünf Minuten bei ihm sein.“ Während Ben sprayt, spricht Mona mit den Passanten. Nicht selten entsteht dabei eine hitzige Diskussion über Streetart. Auch für die Ersti-Gruppen nimmt sie die Rolle der Pressesprecherin ein, damit Ben in Ruhe arbeiten kann. Feierabend hat sie gegen 20 Uhr. Der Bereitschaftsdienst endet erst, wenn sie Ben am Freitag sicher zum Flughafen gebracht hat.

„Es ist ein gutes Gefühl, mit den Künstlern in Kontakt zu treten. Was die Organisation betrifft, habe ich gemerkt, dass ich noch viel lernen muss. Trotzdem kann ich mir einen Job in der Branche durchaus vorstellen. Ich möchte zwar nicht immer nur Kaffee holen, aber jeder fängt mal klein an.“ Mona erhält für ihre Arbeit eine Vergütung. Sie hätte den Job aber auch unbezahlt übernommen. „Schließlich kann nicht jeder von sich behaupten, einmal so nah mit international angesehenen Künstlern zusammengearbeitet zu haben.“ SANDRA MÜLLER

Erste SMS um 7 Uhr

Mädchen für alles. „Ben Eine ist total nett und ein ganz normaler Typ“, erzählt Mona. Dass die Chemie zwischen den beiden stimmt, merkt man sofort. Als Mona ankommt, gibt sie Ben als erstes seinen Latte Macchiato mit zwei Päckchen Zucker. „Er trinkt bestimmt drei bis vier Latte Macchiato am Tag.“ Ben fragt, ob Mona denn ihr Wunschseminar erhalten habe. Interessiert hört er zu, als die 21-Jährige ihm auf Englisch von den Problemen der morgendlichen Kursanmeldung berichtet. „Oh Shit“, ist Bens knappe Antwort. Der Kaffee ist schnell getrunken, die Zigarette geraucht, also geht es für Ben weiter an

Der Berliner Streetart-Künstler Bronco setzt die Karstadt-Fenster neu in Szene

Kunst am Kaufhaus

„Will work for love“: Dieser Slogan prangt seit Mittwoch an den Fenstern des Karstadt-Gebäudes am Lüneburger Marktplatz und sorgt für Diskussionen unter den Passanten. Ist damit etwa gemeint, dass die Karstadt-Mitarbeiter nur noch der Liebe wegen arbeiten? Oder: Geht es vielleicht bei jeder Arbeit nur um die Liebe?

„Persönlich gemeint“

Der Schöpfer dieses Streetart-Kunstwerks heißt Bronco und ist ein bekannter Künstler aus Berlin. Er hat den Slogan schon mehrfach plakatiert, doch an diesem Standort erzeugt er besondere Assoziationen. Bronco selbst verbindet damit vor allem die idealistisch gemeinte Frage: „Wofür arbeitet man?“

Als er sich für einen Standort entscheiden sollte, wurde gerade die Karstadt-Insolvenz bekannt. „Ich habe das deswegen sehr spannend gefunden“, erzählt Bronco. Kurz darauf hat er sich dann für den Slogan entschieden, der zunächst einmal sehr persönlich gemeint sei. Als Karstadt dann erklärt habe, dass sie die Idee toll fänden, war Bronco zunächst sehr überrascht. „Dann lest ihr das anders als ich“, dachte er sich. Nun hofft er, dass möglichst viele Menschen seinen Slogan interpretieren. Zusätzlich war am

gestrigen Donnerstag auch eine einstündige Radioshow in der Lüneburger Karstadt-Filiale geplant. Sie sollte eigentlich über die Hausanlage ausgestrahlt werden. Nachdem dies zunächst zugesichert worden sei, habe die Kaufhausleitung ihre Meinung geändert und die Performance in letzter Minute abgesagt. „Ich bin enttäuscht, dass es hier definitiv nicht laufen wird“, sagt Bronco. Die Radioshow wird jetzt nur online abrufbar sein.

Dass Bronco überhaupt als Streetart-Künstler in Lüneburg arbeitet, hat seinen Ursprung in einer Sprayerkarriere in der Kleinstadt. Nachdem er zwischenzeitlich mit dem Sprayen aufgehört hatte, kam er in Berlin wieder mit der Szene in Kontakt. Zunächst machte Bronco zusammen mit einem Freund eine Art Wandzeitung, die regelmäßig verändert wurde. „Da haben wir auch sehr viel von dem Berliner Hype um Urban Art abbekommen.“

Seit knapp zweieinhalb Jahren ist Bronco nun alleine unterwegs. Sein Markenzeichen sind an Wände gesprühte Slogans, die die Betrachter zur Interpretation anregen sollen.

Der Name Bronco bedeutet im Indianischen „wildes Pferd.“ Dies war aber nicht Anlass für die Namensgebung. „Ich wollte einen Namen, bei dem die Leute einen festen Händedruck erwarten, dann aber von emotionalen Botschaften überrascht werden.“ JONAS BOTHE



Provokation an der Karstadt-Fassade: Spielt der Slogan auf die Karstadt-Insolvenz an? Foto: zar

Mit wem wohnst du?



Dörte Behrendt, 26, Wirtschaftspsychologie, aus Koblenz: Ich wohne mit fast 200 Leuten im Wohnheim, da hab ich ein Zimmer in einer Dreier-WG bekommen. Alleine wohnen fände ich zwar entspannter, weil ich keine Rücksicht auf andere nehmen müsste. Aber mit meinen Mitbewohnerinnen klappt es ganz gut. Und solange unsere Bude einigermaßen sauber ist, sehe ich keine Probleme.



Dennis Weiß, 25, Wirtschaftspädagogik, aus Berlin: Schon seit sechs Jahren wohne ich allein im Ferienhaus meiner Eltern in Sprakensehl bei Gifhorn. Ich pendle ganz gern, weil ich während den Autofahrten Zeit für mich habe. Nachdem ich beim Bund im öffentlichen Dienst gearbeitet habe, freue ich mich auf mein Studium in Lüneburg, denn ich finde: Lüneburg ist die tollste Stadt der Welt!

Jonas Treuer, 22, BWL, aus Bargteheide: Vielleicht wohne ich bald mit einer Katze zusammen, im Moment aber wohne ich allein. Pendeln kam für mich nicht in Frage, weil ich das Studentenleben genießen will. Ich hatte zwar nach einem WG-Zimmer gesucht, aber die Wohnung war billiger. Allein zu wohnen klappt ganz gut: Ich habe meinen Freiraum und das Waschen kriege ich auch hin.



Svenja Rothenstein, 19, Lehramt Deutsch und Sport, aus Schenefeld bei Hamburg: Ich wohne zu Hause, quasi im „Hotel Mama“. Das ist billiger und meine Freunde sind in Schenefeld. Außerdem will ich weiter in meinem Verein Handball spielen. Das Pendeln nehme ich dafür gern in Kauf, denn in Lüneburg möchte ich nicht wohnen. Wenn, dann ziehe ich mal in eine WG in Hamburg.



Mareike Wolke, 19, Ingenieurwissenschaften, aus Vechta: Ich wohne mit zwei Freundinnen zusammen. Wir kennen uns schon lange und sind ein eingespieltes Team, aber es wird bestimmt auch mal krachen, weil ich die Ordentlichste von uns bin. Meine Mitbewohnerinnen studieren BWL und KuWi, da gibt es schon jetzt spannende Diskussionen über Studentenklyschees.



Pascal Behre, 21, Umweltwissenschaften, aus Bad Segeberg: Ich wohne ab nächster Woche in einer WG mit sieben Leuten. Das WG-Leben wird super, bei so vielen Leuten gibt es immer jemanden, mit dem ich was unternehmen kann. Einen Putzplan gibt es nur fürs Bad, bei der Küche gilt: Jeder macht mal sauber. Und wer in einem Monat viel geputzt hat, der hat dann erstmal „putzfrei“.

Umfrage: Marleen Kort/Fotos: Alisa Höhle

Mit Nebenjobs, auf Pump oder dank Papa: Wie Leuphana-Studierende ihre Zeit an der Uni finanzieren

Finanzieren geht vor Studieren

Mit der schwierigsten Aufgabe ihres ganzen Studiums sehen sich viele Studierende oft schon lange vor der ersten Klausur konfrontiert: Wie soll ich die Zeit an der Uni nur finanzieren?

Die Eltern des BWL-Studenten Timo (20) haben vorgesorgt und schon früh begonnen, das nötige Geld für seine spätere Ausbildung zu sparen. „Ich bin meinen Eltern sehr dankbar, dass ich ohne finanzielle Probleme studieren kann. Glücklicherweise haben sie das Geld so geschickt angelegt, dass mir knapp 13 000 Euro zur Verfügung stehen. Das scheint im ersten Moment eine riesige Summe, doch leider geht das Geld schneller weg, als mir lieb ist. Darum

nur ein Studienkredit. Die Konditionen finde ich in Ordnung. Ich erhalte im Monat 330 Euro und

Noten sind nicht alles

zahle rund drei Prozent Zinsen. Wenn die Studiengebühren fällig werden, kann ich auch größere Summen ausbezahlt bekommen. Das Darlehen entlastet mich enorm. Endlich kann

ich mich ganz meinem Studium widmen. Um die Schulden von fast 10 000 Euro, die ich am Ende des Studiums zurückzahlen muss, Sorge ich mich allerdings schon.“

Aileen muss nur die Hälfte ihres Darlehens zurückzahlen – sie bekommt BAföG. „Nachdem ich mich durch alle Anträge gekämpft hatte, war ich überrascht, dass mir im Monat 230 Euro zur Verfügung stehen. Mit so viel habe ich gar nicht gerechnet“, berichtet die angehende Kulturwissenschaftlerin. „Die Förderung entlastet mich im Studium. Darum nehme ich die staatliche Unterstützung gerne in Anspruch.“ Eine Art der Studienfinanzierung, die Studierende gar nicht zurückzahlen müssen, sind Stipendien. Die Anbieter unterscheiden sich beträchtlich, die angebotenen Förderungen sind sich aber ähnlich: In den meisten Fällen bekommt der Stipendiat 80 Euro Büchergeld im Monat. Die Otto-Stiftung vergibt monatlich sogar 120 Euro. Hinzu kommt eine materielle Förderung, die in etwa dem zustehenden BAföG-Satz entspricht.

Jonas ist Mitglied der Friedrich-Ebert-Stiftung und profitiert nicht nur von der finanziellen Unterstützung. „Die Stiftung bietet interessante Seminare an und ich baue wichtige Beziehungen zu ehemaligen und

aktuellen Stipendiaten auf. Die Bewerbung ist unkompliziert und kostenlos, bis auf das Porto und vielleicht etwas Mühe. Was viele Studierende nicht wissen: Die Förderer achten nicht nur auf gute Noten. Soziales Engagement ist mindestens genau so wichtig. Darum rate ich wirklich jedem, sich für ein Stipendium zu bewerben und sich nicht von den Auswahlkriterien der Stiftungen abschrecken zu lassen. Die meisten Programme freuen sich über zahlreiche Bewerbungen. Allerdings sollten sich Studierende nur bei einer Stiftung zur Zeit bewerben. Parallelbewerbungen sind nicht gerne gesehen.“

Weitere Infos zu Stipendienprogrammen auf: <http://www.leuphana.de/studieren/studienkosten/stipendien.html>

SANDRA MÜLLER

Geld oder Freizeit

möchte ich mir im kommenden Semester einen Nebenjob suchen. Auch wenn ich den Luxus genieße, will ich nicht ausschließlich von den Ersparnissen meiner Eltern leben.“

Für Guilia geht es nach der Uni auf direktem Weg in eine Hamburger Bar, wo sie nun schon seit drei Jahren kellnert. „Um im Monat auf 400 Euro zu kommen, muss ich mindestens drei Tage in der Woche arbeiten. Zwischen den Klausuren ist das besonders stressig. Zwar schaffe ich es Studium und Job unter einen Hut zu bringen, doch dafür gebe ich viel Freizeit auf. Von meinem Gehalt zahle ich die Rechnungen, vom Trinkgeld lebe ich. Ich möchte nicht klagen. Mir gefällt meine Arbeit und das Gefühl auf eigenen Beinen zu stehen, will ich nicht aufgeben.“

Auch Linda hat sich im ersten Semester durch Nebenjobs über Wasser gehalten. „Mein Job war so zeitaufwendig, dass ich die Uni meinem Arbeitsplan angepasst habe. Ich habe mein Studium vernachlässigt und mich selbst zu sehr unter Druck gesetzt. Irgendwann wurde mir alles zu viel. Da ich leider kein BAföG erhalte, blieb



Spielt eine tragende Rolle in vielen Studentenleben: das Sparschwein. Foto: Isabel Zalami

Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co KG, Lüneburg

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die
Lüneburger Heide GmbH,
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg

Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis
Chef vom Dienst:
Florian Zinnecker

Redaktion:
Susanna Andrick, Jonas Bothe,
Alexandra Eicher, Annika Höppner,
Leonie Kampmeyer, Silke Keller,
Daniel Klose, Marleen Kort, Sandra Müller,
Lilith Marie Schubert, Jan-Benjet Voltmer

Fotografen:
Laura Bensow, Alisa Höhle, Niels Meier,
Susann Rutscher, Isabel Zalami

Layout:
Annika Flüchter, Katharine Pusch

Telefon: (0 41 31) 74 03 34
E-Mail: uni@landeszeitung.de